

125. Die Frau in Bern.

Anlässlich der ersten Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit in Bern, im Auftrage des Gemeinderates zusammengestellt vom Stat. Amt, 58 S. (1928).

126. La Popolazione del Canton Ticino, Prof. Fulvio Bolla.

Estratto dal Bollettino della Società Ticinese di Scienze Naturali.

I^o fascicolo, 56 pag. (1926).

II^o fascicolo, 50 pag. (1927).

127. Die Bevölkerungsverhältnisse der Stadt Zürich zu verschiedenen Zeiten,
4 S. in Die Stadt Zürich, illustrierte Chronik (1896).**128. Die Bevölkerung der Stadt Zürich,** in: Geschichte der Zürcher Stadtvereini-
gung von 1893. Im Auftrage des Stadtrates herausgegeben von der
Stadtkanzlei (1919), S. 13—50 + 8 Tab.**129. Die Bevölkerung der Stadt und Landschaft Zürich vom 14. bis 17. Jahr-**
hundert. Eine methodologische Studie. Zürcher Diss. von Werner
Schnyder, 112 S. (1925).**130. Zürichs Bevölkerung,** von C. Brüscheiler, S. 27—42. in: Zürichs Volks-
und Staatswirtschaft (1928).**131. Zürichs Bevölkerung seit 1400,** von Dr. Alfred Senti. 46 S. — Stat. ZH
35 (1929).**132. Zürich als Bevölkerungs- und Wirtschaftszentrum,** von Dr. C. Brüsche-
weiler. S. 279—320, in: Zürich. Geschichte. Kultur, Wirtschaft (1933).

Abgeschlossen 10. Mai 1934

Besprechungen und Selbstanzeigen

Das Statistische Jahrbuch der Schweiz 1932.

Das Eidgenössische Statistische Amt gibt seit 1891 das Statistische Jahrbuch der Schweiz heraus und hat es inhaltlich wiederholt anders gestaltet. Der neueste, 41. Jahrgang (1932) zeigt sich äusserlich und innerlich in anderer Gestalt: in anderem Einband, neuen Lettern, anderer Aufmachung und bietet den Stoff in reicherer Auswahl.

Wer ein statistisches Jahrbuch oft benützt, fürchtet solche Änderungen; sie wirken wie eine von dritter Hand vorgenommene Umstellung der eigenen Bibliothek. Man wusste bisher sofort, wohin zu greifen, und nun hat man oft erst zu suchen. Allein dergleichen Rücksichten auf die Gewohnheit und Bequemlichkeit der Konsumenten müssen zurückgestellt werden, wenn ein statistisches Jahrbuch revidiert wird; dass eine Revision aber notwendig gewesen, zeigt sich jetzt um so deutlicher.

Die typographische Ausstattung ist vorzüglich. Wie ausserordentlich schön und klar wirkt z. B. schon die systematische Tabellenübersicht, wie ruhig präsentieren sich die Zahlen und die Tabellen. Der Rezensent anerkennt nun, dass auch ohne fette und halbfette Linien sehr wohl auszukommen ist. Die Schwierigkeit der notwendigen Zweisprachigkeit der Textspalten ist sehr zweckmässig behoben worden — man beachte S. 132, 136 und 141 und die Textspalten mit Kantons- und Städtenamen. Nun bleibt dem Eidgenössischen Statistischen Amte nur noch übrig, nach neuem Stoff zu fahnden und das Jahrbuch zu erweitern. Dass dies mit viel Arbeit verbunden ist, muss ausdrücklich hervorgehoben werden; denn jede neue Tabelle zieht Verschiebungen im Bestande nach sich. Aber über der Bequemlichkeit für den Benutzer steht die Notwendigkeit, alte und neue Erscheinungen des sozialen und wirtschaftlichen Lebens einzufangen und darzustellen. In diesem Sinne wird es für das Eidgenössische Statistische Amt keine «beharrenden Fälle» geben und wird es immer wieder sich fragen, was ergänzt und was weggelassen werden kann.

M.

Julius Landmann. Vorträge aus dem Nachlass. Verlag von Benno Schwabe & Co. Basel 1933.

Zum zweiten Todestag Julius Landmanns am 8. November 1933 sind drei seiner Vorträge veröffentlicht worden, um «das gesprochene Wort in seiner persönlichen Prägung, wie es Freunden, Kollegen und Schülern noch in lebendiger Erinnerung steht, zu seinem Gedächtnis festzuhalten».

Der erste Vortrag behandelt den kurialen Ursprung der hohen Finanz. Der reiche Stoff ist so knapp zusammengefasst und so einschmelzend verarbeitet, dass dem Hörer wie dem Leser kaum mehr zum Bewusstsein kommt, welch mühseliger und hingebender Kleinarbeit es bedurfte, um jenseits aller vorschneellen Theorien einen solchen Einblick in die tatsächlichen Zusammenhänge zu erhalten. Landmanns Thesen sind: der Ursprung der hohen Finanz liege in den Bedürfnissen des werdenden Steuerstaates und in den Schwierigkeiten, die bei der Umbildung des feudal-naturalwirtschaftlichen zum steuerlich-geldwirtschaftlichen Haushalte zu überwinden waren; sodann: die erste neuere Macht, die in ihrem Staatshaushalte diese Umbildung vollzogen habe, sei nicht ein weltlicher Staat, sondern die römische Kirche gewesen. Beide Thesen sind überzeugend und unantastbar; verschiedene nach Landmanns Tode erschienene Veröffentlichungen des römischen Instituts geben nachträglich einen ergänzenden Beweis bis in alle Einzelheiten nicht nur der Finanzgebarung, sondern der Buchführung hinein.

Der zweite Vortrag «Abbé Galiani über den Getreidehandel und der Methodenstreit in der heutigen Wirtschaftswissenschaft» zeugt von einer seltenen Fähigkeit bildhafter Gestaltung. Auf dem Hintergrund einer anschaulichen Skizze Italiens und der Italiener im 18. Jahrhundert zeichnet Landmann das Wesen und die Entwicklung von Ferdinando Galiani und umreist die Bedeutung der Dialoge über den Getreidehandel. Eine

Darstellung der wirtschaftspolitischen Verhältnisse, aus denen das Werk herausgewachsen ist, gibt ihm die Grundlage, um Galianis Ansichten von den Lehren der Physiokraten abzuheben und ihren weltanschaulichen Gegensatz darzulegen. Aus der klaren Herausarbeitung des politischen Zwecks des Werkes auf der einen Seite und seiner undogmatischen Methode auf der andern ergibt sich die Möglichkeit, den Blick auf den Zusammenhang zwischen der politischen Herrschaftsstruktur und den Grundsätzen der Wirtschaftspolitik zu lenken, den Galiani, vielleicht philosophisch beeinflusst durch Vico, aber in dieser wirtschaftssoziologischen Ausrichtung ganz selbständig, offenlegte, und von dessen Bedeutung Landmann selbst von seinen frühesten bis zu diesen spätesten Schriften durchdrungen war. Es ist in diesem Zusammenhang (vgl. Salins Gedächtnisrede auf Landmann, S. 15) auf die tiefe Verbindung hingewiesen worden, die der Seelenkundige zwischen dem Menschen Landmann und dem Menschen Galiani aufzeigen kann; dieser Vortrag Landmanns lehrt, bis in welche Einzelheiten der Stellungnahme hinein sich diese Verwandtschaft verfolgen lässt. Wenn Landmann von Galiani sagt, ihm fehle der Optimismus, dessen es bedarf, um an die Verwirklichbarkeit eines besten Zustandes zu glauben, so kann offenbar der gleiche Satz von Landmanns eigener Auffassung gelten. Und vermutlich kann man Landmanns «agnostischen» Standpunkt nicht besser kennzeichnen als durch das Wort des Galiani: «Alle Politik ist die Arbeit an einer Gleichung mit unbekanntem Grössen.»

Landmann schliesst seine Ausführungen mit der Feststellung: Galianis Klarheit, Festigkeit und Gefühltheit lasse ihn als ein bleibendes Vorbild erscheinen, und von seinem Verfahren aus lasse sich auch die heute viel erörterte Frage, wie Wirtschaftswissenschaft gegenwärtig betrieben werden könne und solle, leichter beantworten. Die Antwort selbst zu geben, war Landmann nicht mehr vergönnt. Indessen hat (vgl. S. 54 Anm.) Ernst Gundolf auf Grund von Gesprächen mit Landmann und auf Grund der einschlägigen Literatur eine Niederschrift angefertigt, die noch Landmanns Billigung gefunden hat und Aufschluss gibt «über die Richtung, in welcher Landmann die Lösung der Probleme suchte». Wie schon Landmann im Vortrag darauf hingewiesen hatte, dass Galiani sich sowohl des deduktiven wie des induktiven Verfahrens bediene, zweier Verfahrensweisen, die oft schlagwortartig als Gegensätze einander gegenübergestellt werden, tatsächlich aber einander ergänzen und bedingen, so zeigt Ernst Gundolf, dass Galianis Lehrform in vollendetem Masse zugleich anschaulich und rational ist (wozu angemerkt werden darf, dass die Salinsche Kennzeichnung «anschaulich und rational» nie als ausschliessender Gegensatz zu verstehen ist, sondern jedes wahrhaft anschauliche Verfahren das rationale mitenthält). Ebenso wird gezeigt, dass Sombarts Scheidung einer richtenden, einer ordnenden und einer verstehenden Nationalökonomie Galiani gegenüber insofern versagt, als in seinem Geiste diese Verfahrensarten nicht scharf getrennt erscheinen. Schliesslich wird noch dem Kampf um das «Werturteil» seine Schärfe, ja sogar ein gut Teil seines Rechtes genommen, indem die Untrennbarkeit der Wertung vom Gesamtgewebe des Festzustellenden aufgewiesen und abermals am Beispiel Galianis die Lehre gewonnen wird, dass erst die Wertbezogenheit seiner Arbeit die Richtung, den Sinn und die über die Schriften seiner Gegner hinausgehende Gültigkeit gibt.

Der dritte Vortrag «Zur Psychologie des Börseaners» hat weniger den Charakter einer wissenschaftlichen Abhandlung als den einer leichten Plauderei, die in anmutiger Form geschichtliche Tatsachen zu veranschaulichen und mit leichter Hand ewige Wahrheiten einzuprägen weiss; für den Leser, der Landmann nicht kannte, wird hierdurch eine Vorstellung von der Grazie seines Wesens vermittelt, nachdem ihm zuvor die Wucht seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit entgegengetreten war. Als Typ des Börseaners bezeichnet Landmann den Angehörigen der «berufsmässigen Spekulation» und der in ihren Bann gezogenen Menschen; scharf und sarkastisch erfasst und deutet er ihren Beruf, ihr Milieu und ihre Psychologie. In einem Augenblick, da die Stufe des Hochkapitalismus in allen Ländern überwunden zu sein scheint, wird man mit Spannung dieses Bild jener seltenen Menschenart verfolgen, die wenige Jahrzehnte lang die Herrschaft über die Wirtschaft zu gewinnen trachtete und die doch selbst auf dem Höhepunkt ihrer Macht nie das Gefühl ihrer innern Leere verlor. Wenn man aber nun allzusehr geneigt ist, den Stein auf die vergangene Zeit und ihre Vertreter zu werfen, so ist Landmanns Wort wohl geneigt, die Pharisäer nachdenklich zu stimmen; denn die Frage nach dem Sinn des Lebens dieses Typus führt zur Antwort im Gleichnis, dass ihrer wie «der allzuvielen Lebenssinn» sich offenbart im Lauf des Kreisels, der vom antreibenden Schlag der niedersausenden

Geissel in Schwung gebracht, sich immer um seine eigene Achse dreht, manchmal plötzlich zu taumeln und zu fallen scheint, dann unter neuem Peitschenhieb sein zielloses Spiel abermals beginnt, bis er schliesslich ermüdet umfällt und nach einem letzten Rollen regungslos liegen bleibt. . .

Unschwer liessen sich an diese drei Vorträge Betrachtungen anknüpfen, welche den grossen Umfang Landmanns wissenschaftlicher Arbeit aufzeigen. Aber wahrscheinlich wäre auch ein solcher Hinweis für die wissenschaftlichen Krämer nicht überzeugend, welche eine wissenschaftliche Leistung mit der Elle abmessen und die Ursprünglichkeit eines Geistes an der Zahl «neuer» Theorien ablesen, — und gewiss würde kein solcher Hinweis dem Besondern dieser Vorträge gerecht. Was ihren Zauber ausmacht, ist nicht das tote Wissen, sondern die wissende Menschlichkeit des Vortragenden, die nun nach seinem Tode aus diesen Schriften nicht nur zu Freunden und Schülern, sondern auch zu uns Spätgeborenen spricht. In einer Zeit des Umbruchs, die die gerühmtesten wissenschaftlichen Werke der Vergangenheit unter ihren Schutt zu begraben scheint, wirkt hier als bleibendes Denkmal das packende, lebendige Wort eines mehr als wissenschaftlichen, eines geistigen Menschen. W. M.

Bruppacher, Dr. C. Rud.: Investment Trusts. Bd. 20 der von Prof. Dr. M. Saitzew herausgegebenen «Zürcher Volkswirtschaftlichen Forschungen», Verlag Girsberger & Co., Zürich 1933, Preis Fr. 18.

In den «Zürcher Volkswirtschaftlichen Forschungen» erschien vor kurzer Zeit als Dissertation eine erschöpfende Abhandlung über eine der modernsten Formen aktiver, organisierter Kapitalanlage, über den Investment Trust. Die Studie Dr. Bruppachers fügt sich nicht bloss voll dem wissenschaftlichen Niveau der bisherigen Reihe ein, sondern darf durch die Gründlichkeit des entfaltenen Wissens und die Reife des Urteils in komplizierten ökonomischen Dingen einen besonderen Platz beanspruchen. Daneben wird die Arbeit aber auch dem Praktiker, dem Bankfachmann, Juristen wie dem privaten Kapitalisten wertvolle Dienste leisten.

Einleitend führt der Verfasser den Leser in eine der aktuellsten Gebiete des Gegenwartskapitalismus, in das Wirkungsfeld der Holdinggesellschaft, indem er sie zunächst als Organisationsinstrument würdigt und dann ihre praktisch bedeutsamsten Typen darstellt. Diese Untersuchung leitet über zur Betrachtung des oder der Investment Trusts, die er als «Organisationen kollektiver Kapitalanlage» definiert, bei denen «durch Effektenhaltung eine weitgehende Risikoverteilung erzielt werden soll». Der in Gesellschaftsform eingekleidete Investment Trust stellt so einen besonderen Typ der Holding Company dar, bei dem das Motiv der Finanzierung oder Beherrschung zugunsten der reinen Anlage mit möglicher Risikoverteilung wegfällt. Eine Risikoverteilung durch Beteiligung an einem entsprechend differenzierten Effektenbestand kann aber auch auf rein vertraglicher Basis, ohne Zwischenschaltung einer besonderen Gesellschaft, erreicht werden. Hier nennt Dr. Bruppacher vor allem die sogenannten Fixed Trusts, die in den letzten Jahren eine grosse Verbreitung, auch auf schweizerischem Boden, gefunden haben. Die kritische Untersuchung der vom Prinzip der starren Kapitalanlage ausgehenden Investment Trusts, die der Verfasser seiner Darstellung der amerikanischen Investment Trusts einfügt, gewährt in knapper Form einen vollständigen Überblick über dieses Gebiet und kommt angesichts der auf den Verkauf von Trustzertifikaten zugeschnittenen Zweckliteratur besonders gelegen.

Dr. Bruppacher sieht in der starken Verbreitung der Fixed Trusts eine Reaktionserscheinung auf eine von gesunden Prinzipien abgewichene Entwicklung der sogenannten Management-Investment-Trusts. Tatsächlich wurde das den Leitern dieser Anlageorganisationen eingeräumte Recht zum jederzeitigen Anlagenwechsel in zahlreichen Fällen übel missbraucht, betätigten sich doch vor dem Börsenkrach im Jahre 1929 die meisten amerikanischen Investment Trusts geradezu als Spekulationsgesellschaften. Die nach spekulativen Gesichtspunkten aufgebauten Portefeuilles dieser Gesellschaften waren in der Folge auch entsprechend schweren Entwertungen ausgesetzt und führten zu besonders grossen, bei ungesunder Kapitalisierung überproportionalen Verlusten der Beteiligten. Die im allgemeinen wenig günstige Beurteilung der amerikanischen Management-Investment-Trusts darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass in einzelnen Fällen auch in der Niedergangs- und Depressionszeit geschickt operiert wurde. Zur Illustration sei auf die Geschäftspolitik und die Geschäftsergebnisse der

Atlas Corporation verwiesen. die Dr. Bruppacher in einer interessanten Sonderuntersuchung würdigt. (Die Atlas Corporation ist die Spitzengesellschaft des Atlas-Konzerns, der mit über 130 Millionen Dollars Gesamtaktiven die grösste Investment-Trust-Gruppe der U. S. A. darstellt.)

Während die amerikanischen Management-Investment-Trusts grösstenteils Schöpfungen der 1929 zu Ende gegangenen Hausseperiode sind, reicht die britische Investment-Trust-Praxis bis in die 1860er Jahre zurück. Gestützt auf ein seit Generationen geübtes und berufsmässig entwickeltes «Management» haben sich in England Investment-Trust-Gruppen herauskristallisiert, die mit Recht zu den solidesten Finanzorganismen gerechnet werden. Das den führenden britischen Investment Trusts entgegengebrachte Vertrauen geht u. a. daraus hervor, dass sie ihre Obligationenanleihen zu annähernd den gleichen Bedingungen wie die britische Regierung (die ihre Staatsrechnung pro 1933 mit einem Einnahmenüberschuss von 31 Millionen Lstg. abgeschlossen hat!) unterbringen können. Die führenden britischen Investment Trusts bieten aber nicht nur ihren Obligationären, sondern auch ihren Prioritätsaktionären eine sichere Verzinsung und den Stammaktionären langsam, auf die Dauer ansteigende Dividenden.

Bei der länderweisen Darstellung der Investment-Trust-Bewegung widmet der Verfasser den schweizerischen Verhältnissen besondere Beachtung, bietet doch die Schweiz mit ihrem Kapitalreichtum und ihrem normalerweise bedeutenden Kapitalexport den Investment Trusts ausserordentlich günstige Vorbedingungen. Dass die Investment Trusts in der Schweiz trotzdem keine grössere Verbreitung gefunden haben, wird von Dr. Bruppacher zum Teil auf das bisherige Ausbleiben der privaten Initiative zurückgeführt. Neben den wichtigsten schweizerischen Investment Trusts werden auch verschiedene Gesellschaften behandelt, die (wie z. B. die Intercontinentale Anlagegesellschaft und der Thesaurus) zwar einzelne Investment-Trustprinzipien zur Anwendung bringen, in ihrem Geschäftskreis aber über die eigentliche Investment-Trust-Sphäre hinausgehen. Abschliessend gelangt noch das Syndikat «Pro Familia» mit seiner interessanten finanziellen und rechtlichen Konstruktion zur Darstellung.

In Auswertung eines ausserordentlich reichen Anschauungsmaterials hat Dr. Bruppacher im dritten Kapitel seiner umfangreichen Studie Richtlinien für die Organisation und Verwaltung von Investment Trusts aufgestellt, die dem Praktiker und nicht zuletzt dem privaten Effektenbesitzer wertvolle Dienste leisten werden. Dr. R. Erb.

Balmer, J. A., alt Nationalrat: Leben und Wirken in der engern und weitem Heimat. Im Selbstverlag des Verfassers. Schöpfheim 1933. 576 S.

Dieses Buch verdient, hier erwähnt zu werden. Es enthält die Selbstbiographie eines Mannes, der in der engern Heimat, im Kanton Luzern, wie auch im Nationalrat (von 1907 bis 1928) eine bedeutende Rolle gespielt hat. Seine Motion betreffend Brotversorgung der Schweiz, betreffend den Abbau der Monopole und Massnahmen zur Sicherung der Brotversorgung u. a. m. haben seinerzeit lebhaft Diskussionen entfacht. Es sind vor allem die wirtschaftlichen Probleme der Jahre vor und nach dem Krieg, die in dieser Darstellung behandelt werden, und wer sie geschichtlich verfolgt, wird froh sein, zu den Erinnerungen eines Mannes, der «dabeigewesen» und mitgearbeitet hat, greifen zu können. M.

Behrendt, Dr. R.: Die Schweiz und der Imperialismus. Die Volkswirtschaft des hochkapitalistischen Kleinstaates im Zeitalter des politischen und ökonomischen Nationalismus. Erschienen bei Rascher & Cie., AG., Zürich.

Die Untersuchung B.s will, wenigstens in prinzipieller Hinsicht, eine Lücke im Schrifttum über den Imperialismus ausfüllen, die weder von den auf diesem Gebiete besonders lebhaft tätigen marxistischen Theoretikern, noch von den übrigen als solche empfunden oder doch der Schliessung wert befunden worden wäre: die Abklärung der Beziehungen zwischen Imperialismus und hochkapitalistischem Kleinstaat. Die Problemstellung ist gegeben: Wie ist die aussenpolitische Inaktivität der hochkapitalistischen Kleinstaaten, insbesondere der Schweiz als typischstem Vertreter, erklärlich bei dem von den marxistischen Theoretikern behaupteten eindeutigen Kausalzusammenhang von hochkapitalistischer Volkswirtschaft und imperialistischem Expansionsstreben? Bei dieser Fragestellung ist denn zunächst von ausschlaggebender Bedeutung der Nachweis, dass die Schweiz ausser dem Kriterium imperialistischer Einstellung alle wesent-

lichen Merkmale einer hochkapitalistischen Volkswirtschaft auf sich vereinigt, der mit Hilfe einer wohlfundierten Analyse unserer Wirtschaftsstruktur, insbesondere des Warenexports, der Industrieauswanderung und des Kapitalexports nicht allzu schwer fällt. Die Unzulänglichkeit der Deutung des Imperialismus in der sozialistischen Theorie — verursacht durch eine übermäßig weitgetriebene Schematisierung wirtschaftlicher und politischer Tatbestände und Vorgänge — war damit erwiesen und zugleich — sofern man ihr jeden Erklärungswert für das wesentlich politische Phänomen des Imperialismus nicht überhaupt absprechen will — die Notwendigkeit einer weitgehenden Modifizierung und Unterbauung durch eine, von den meisten Autoren unterlassene, historisch-soziologische Gesamtanalyse der einzelnen hochkapitalistischen Staaten oder Staatstypen. «Sie (die marxistischen Theoretiker) hören dort auf, wo eine wahre Imperialismustheorie beginnt: bei der Frage, welcher Grad von realer Auswirkung... den durch wirtschaftstheoretischen Deduktionen «erkannten» Tendenzen zuzuschreiben ist. Denn die Ökonomie ist hierbei nur eine Komponente von mehreren, oft nicht einmal die stärkste.» (S. 96.) Mit dieser Erkenntnis behandelt B. sodann das tatsächlich ausserordentlich komplexe Verhältnis von Kapitalismus und Imperialismus und kommt zum Ergebnis, dass sich aus der Analyse der reinen kapitalistischen Wirtschaft keineswegs eindeutig die Tendenz zu wachsender Verschärfung des Konkurrenzkampfes um die Absatzmärkte des sich rasch verkleinernden «nichtkapitalistischen Raums» der Kolonien etc. und daraus hervorgehend eine Steigerung und Brutalisierung der aussenpolitischen Machtentfaltung der kapitalistischen Länder aufweisen lässt, im Gegenteil, dass vielmehr starke Kräfte wirksam sind, die vom rohen «politischen Mittel» weg zur Anwendung verfeinerter wirtschaftlich-zivilisatorischer führen und die Träger des kapitalistischen Wirtschaftssystems in erheblichem Masse an einer Pazifizierung der Weltwirtschaft bzw. des weltpolitischen Gefüges interessieren. Hierfür liefert gerade die Schweiz genügend Belege. Soweit heute der Imperialismus durch den Nationalismus abgelöst worden ist oder sich in gewissem Sinne in ihn umgewandelt hat, tragen ihn auch längst nicht mehr in nennenswertem Masse handelspolitische Interessen, sondern vorwiegend emotionale und irrationale Seelenregungen, deren Auswirkungen in keiner Weise vorauszubestimmen sind, denen die marxistischen Theoretiker aber überhaupt keine selbständige Wirksamkeit zubilligen wollen.

Den besonders lesenswerten Abschluss der Untersuchung bildet ein leider etwas knappes Kapitel über «Die Schweiz und der Nationalismus», worin B. vor allem auf die Gründe für die auffällige Diskrepanz zwischen der aussenwirtschaftlichen und der aussenpolitischen Entfaltung der Schweiz zu sprechen kommt und deren eigenartige weltwirtschaftliche und -politische Situation nicht nur unter rein wirtschaftstheoretischem, sondern auch staats- und kultursoziologischem Aspekt. Dieser Teil der Arbeit enthält eine Reihe sehr wertvoller, zum Teil neugesehener Zusammenhänge, die es aufs neue bedauern lassen, wie wenig die Schweiz bei der «gedrängten Fülle», die sie in ihrer Vielgestalt darbietet, zum Objekte wirtschafts- und kultursoziologischer Untersuchungen gewählt wird, wozu die vorliegende Arbeit — im Hinblick auf ihre Problemstellung fast nebenbei — einen bemerkenswerten Beitrag liefert.

Dr. A. Gutzwiller.